



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mehring, Franz: Sozialistische Chronik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sozialistische Chronik.

Es ist unveräußerliche Menschenart, von einem Extrem ins andere zu taumeln. Erst durch den „Choc“ und „Gegenchoc“, um mit dem Dorfchirurgus in Zimmermann's „Münchhausen“ zu reden, stellt sich das richtige Gleichgewicht, die goldene Mitte her, langsam und schwerfällig, aber auch siegreich und unwiderstehlich, wie es eben in der Natur des gesunden Menschenverstandes liegt. Nach dem „Choc“ des vornehmen Ignorirens der sozialistischen Bewegung befinden wir uns augenblicklich in dem Stadium des „Gegenchocs“, in welchem ein minder vornehmes Kokettiren mit der relativen Berechtigung der weltumstürzlerischen Bestrebungen an der Tagesordnung ist. Namentlich die reaktionär-ultramontanen Parteien gefallen sich darin den Schildbürgern gleich, die den Ast absägen, auf dem sie selber sitzen, die Kritik des Sozialismus an der wirtschaftlichen Ordnung der heutigen Gesellschaft als unwiderleglich zu rühmen. Die dickleibigen Pamphlete, welche eben der evangelische Geistliche Todt und der katholische Convertit Fürst Isenburg-Birstein auf den Markt geworfen haben, sind von A bis Z Variationen auf das Thema, daß die liberalen Parteien die Sozialdemokratie wohl „todtzuschweigen“, aber nicht zu widerlegen verständen. Dabei zehren die Wackern bis auf den letzten Brosamen ihrer sozialpolitischen Weisheit von dem Tische, den Rudolf Meyer in seinem „Emanzipationskampfe des vierten Standes“ gedeckt hat. Rudolf Meyer wäre vielleicht der einzige konservative Parteipublizist, welcher an eingehender Beachtung des sozialdemokratischen Treibens der liberalen Presse voraus gewesen sein würde, wenn er nur eben ein konservativer Publizist und nicht vielmehr ein krypto-sozialistischer Parteigänger wäre.

Gewiß ist es wünschenswert, daß Seitens der liberalen Parteien den Wählern des Zukunftsstaates noch genauer und schärfer auf die Finger gesehen wird, als es augenblicklich geschieht. Um nicht unbillig zu urtheilen, darf man allerdings eins nicht übersehen: die gallertartige, muskellose Natur des

modernen Communismus. Er nennt heute grün, was er gestern blau nannte und was er morgen roth nennen wird. Ueber jede öffentliche Frage kann man in der sozialdemokratischen Literatur zehn verschiedene Ansichten finden, die sich vom sanftesten Moll des Stimmenfangs bis zum grellsten Dur unfehlbarer Gesinnungstüchtigkeit steigern. Selbst über die ersten Voraussetzungen ihrer Pläne herrscht unter den maßgebenden Autoritäten und Organen widerspruchsvolle Unklarheit. Marx legt den Schwerpunkt des Systems in seine Werththeorie, wonach die Arbeit allein werthbildende Substanz sein soll, während Dühring und Schäffle in vollem Einklang mit der liberalen Dekonomie diesen Satz als absolut hinfällig nachweisen. Der „Vorwärts“, das offizielle Parteiorgan, bewundert in jener Theorie den unumstößlichen Eckstein des Zukunftsstaats, während die „Zukunft“, sein wissenschaftliches Schwesterblatt, „nichts für irrthümlicher“ erklärt, als dies Axiom. Eine Brochüre von Geiser fordert, daß die Jugendziehung von den Eltern als den natürlichen Beschützern der Kinder geleitet werde, während eine Brochüre von Most „das angebliche Recht der Eltern, ihre Kinder beliebig zu erziehen, einfach als freche Anmaßung“ proklamirt. Und so in infinitum; diese heulenden Widersprüche sind durchweg an der Tagesordnung. Hier sich zurechtzufinden, in dem ewig wechselnden Kaleidofkope die halbwegs festen Grundlinien zu erkennen, die durcheinander schwirrenden Ansichten nach dem Gewicht der Gründe, mit welchen, nach der Autorität der Personen, von welchen sie verfochten werden, zu werthen und darnach den geistigen Gehalt in dem ganzen Treiben richtig abzuwägen, ist eine Aufgabe, welche zu lösen nicht einmal jedem Politiker von Fach, geschweige jedem patriotischen Wähler möglich ist. Denn sie ist nicht nur unerquicklich und widerwärtig, sondern zugleich in höchstem Grade zeitraubend; wenn auch in keinem andern Punkte, so beweist die Sozialdemokratie wenigstens in der Hervorbringung von Makulatur eine Produktionsfähigkeit, vor welcher die heutige Ordnung beschämt die Segel streichen muß. Unter solchen Umständen mag es vielleicht nützlich sein, von Zeit zu Zeit das Strombette der Bewegung nach den Spuren zu untersuchen, welche der agitatorische Tagesschlamm hinterlassen hat, in gemessenen Zwischenräumen eine Rechnung des augenblicklichen Parteistandes aufzumachen nach seinen bleibenderen und tieferen Gestaltungen, wie es die Absicht dieser anspruchslosen Chronik ist.

Seit dem Gothaer Vereinigungskongresse bilden die letzten Reichstagswahlen den erstren, tieferen Einschnitt in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Ihre Wahl siege riefen zwei Strömungen wach, die im Laufe dieses Jahres immer deutlicher erkennbar hervortraten: einerseits einen geistigen Niedergang, ein immer stärkeres Zerfließen und Verschwimmen des Parteiprinzips, soweit von einem solchen überall noch die Rede sein konnte, andererseits wiederum

eine Befestigung und Erweiterung der Parteiorganisation. Die psychologischen Gründe dieser Entwicklung sind unschwer zu finden. Wenn es galt, nicht mehr bloß Hunderte und Tausende, sondern Zehn- und Hunderttausende in dem Lager zu erhalten, in welches die weit überwiegende Mehrzahl nur aus ganz unklaren Motiven, gelockt von den gleißenden Versprechungen der Agitatoren und gespornt von dem Drucke des herrschenden Nothstandes gelangt war, so gebot eine unabweisable Nothwendigkeit, die erschreckende Deutlichkeit der Endziele abzuschwächen und zu verhüllen, d. h. wider Willen eine relativ zielbewußte Partei in ein verschwommenes Konglomerat von Begehrlichen und Unzufriedenen aufgehen zu lassen. Wieder aber die blendenden und überraschenden Erfolge des 10. Januar wirkten anfeuernd auf die entschlossenen und klarblickenden, hinreißend auf die schwankenden und zaghaften Elemente der Partei; dazu fiel ihr in Folge jener Errungenschaften, wie sie ähnlich noch in keinem Kulturlande das sozialistisch organisirte Proletariat erzielt hat, ganz von selbst die führende Rolle in dem internationalen Konzerte der Kommunisterei zu; so konnte sie einen großen Schritt zur strafferen Organisation der streitenden Heere des Zukunftsstaates thun.

Die „Internationale Arbeiterassoziation“, welche im Herbst 1864 auf einem Meeting von Arbeitern aller Länder zu London unter den geistigen Auspicien von Karl Marx gegründet worden war, zerbarst bekanntlich 1872 auf ihrem fünften Kongresse im Haag. In dem Vereine der internationalen Verbrüderung hatten, wie bei den inneren Widersprüche alles sozialistischen Wesens unvermeidlich war, nationale Zänkereien die Oberhand gewonnen. Die romanischen Sozialisten wollten nichts mehr von der Alleinherrschaft des „deutschen Juden“ Marx wissen. Die kalte, methodische, alles zersekende und nichts Positives verheißende Art dieses Mannes war der glühenden Phantasie der Südländer halb unfaßbar und ganz unheimlich, während sie, auch von der Stammesverwandschaft abgesehen, um so mehr Anklang unter den Deutschen fand, die bei ihrer philosophischen Naturanlage nun einmal alles ernsthaft nehmen, nicht zum wenigsten die Narrheit. Noch heiß von dem Kampfe, den sie gegen den „Personenkultus“ der Lassalleaner führten, erklärten sich die deutschen Delegirten 1872 im Haag für „autoritäre“ Sozialisten, um Marx zu retten, allein ohne Erfolg. Mit dem Schlagworte der „föderalistischen Organisation“ zersprengte die Mehrheit den einheitlichen Zusammenhang der Internationalen; mühsam nur konnte Marx das große Fiasco dadurch verbergen daß er den Generalrath nach New York verlegen ließ. Es war eine bloße Phrase; bis auf einen Scheinkongreß, den er 1873 noch in Genf abhielt, ist der Bund gänzlich erloschen.

Dagegen gründete die antimarxistische Mehrheit des Haager Kongresses

eine neue „Internationale Arbeiterassoziation“ unter Führung des Russen Bakunin. Dieser halb oder ganz wahnsinnige Phantast — die Marxisten pflegten ihn als panslawistischen Spion der russischen Regierung zu denunzieren — hielt sich allerdings nicht erst mit einer diffizilen Kritik von Gesellschaft und Staat auf; er predigte kurzweg die „Anarchie“ an sich, die gänzliche Abschaffung aller Klassen, aller Autoritäten, aller Staaten, jedes Patriotismus, jeder Nationalität, jeder Ungleichheit in der Gesellschaft bis auf den Unterschied zwischen Mann und Weib. Nach ihm sollen beide Geschlechter z. B. kurz geschorene Haare und weite Kleider, Hüte von gleichem Schnitt und blaue Brillen tragen, damit schon im Außern jede Differenz verschwinde. Um die ganze Verworfenheit dieses wüsten Nihilismus zu charakterisieren, sei nur noch andeutend erwähnt, daß die Frauen Alles thun sollten, um les fruits de leurs amours ou plutôt de leurs nécessités naturelles zu unterdrücken. So unglaublich diese thierischen Brutalitäten klingen, so gelang es der Sekte doch ihre Fäden von Rußland bis nach Spanien, Italien, Griechenland, ja angeblich selbst nach Egypten und Amerika zu spinnen. Die spanischen Revolten von 1873, die Putsche von Benevent, Bern, Petersburg kommen auf ihre Rechnung; auch in dem großen Eisenbahnstrike der Vereinigten Staaten will sie ihre Finger gehabt haben. Ueber ihre Ausbreitung und Organisation im Einzelnen ist allerdings nichts Näheres bekannt, und sie selbst beobachtet darüber ein behutsames Schweigen; jedenfalls hielt sie stets den äußern Schein aufrecht und von wie wenigen Delegirten immer ihre Jahreskongresse besucht sein mochten, so fanden sie doch regelmäßig statt. Nach dem Tode Bakunin's begann sie zu zerfallen; um sich frisches Blut zuzuführen, beschloß sie im Oktober 1876 auf ihrem Kongresse in Bern, einen sozialistischen Weltkongreß für den September 1877 nach Gent zu berufen; dort sollte die 1872 verloren gegangene Einheit der proletarischen Weltbewegung — natürlich in bakunistischem Sinne — wieder hergestellt werden.

Durch diese Pläne machten die Wahlerfolge der deutschen Sozialdemokratie einen gewaltigen Strich. Marx konnte nunmehr eine Karte auf den Tisch werfen, welche die aussichtslosen Putsche der Bakunisten weitaus übertrumpfte. Nach einem Sonderkongreß, den die letzteren vom 6—8. September dieses Jahres in Berviers abhielten, um sich nochmals gegenseitig zu versichern, daß der „revolutionaire Anarchismus“ Bakunin's von dem „demokratischen Sozialismus“ der Deutschen nicht verschlungen werden dürfe, tagte der Weltkongreß zu Gent vom 9—15. September. Er war besucht von etwa 30 Delegirten aus aller Herren Länder, meist ganz unbekanntem Ehrenmännern; Liebknecht vertrat die deutsche Sozialdemokratie. Die Majorität bestand aus Marxisten. Die Debatten waren heftig und währten lange, aber ihr sachlicher Kern läßt sich in sehr wenige Worte zusammenfassen. Die Marxisten verlangten, daß der Grund und

Boden und alle Produktionsmittel gesellschaftliches Gemeineigentum sein sollen, ganz wie es im „Kapitale“ von Marx und im Gothaer Programm geschrieben steht; sie proklamirten den omnipotenten Staat, der die Produktion und Konsumtion bis in's Kleinste hinab regeln und nach den Beschlüssen der Volksmehrheit regiert und verwaltet werden soll; „die Minorität muß sich fügen oder auswandern“, erklärte der Schweizer Greulich den Anarchisten. Diese Alternative ist sehr euphemistisch formulirt, denn da die sozialistische Gesellschaft eine nationale Organisation weder sein kann noch sein soll, sondern immer nur eine oder richtiger die internationale Völkergemeinschaft sein würde, wenn sie überhaupt möglich wäre, so steht ein Rebel nicht etwa vor dem Dilemma des Gehorchens oder Auswanderens, sondern des Gehorchens oder Verhungerns. Die Bakunisten wollten nun zwar auch Kollektiveigentum, aber nicht in den Händen des Staats, sondern freier Arbeitergruppen, die sich ohne jeden gesellschaftlichen oder staatlichen Zwang ganz nach souveränem Belieben frei bilden und auseinander gehen. Die Idee ist im Grunde völlig unverständlich: der Bakunist Guillaume suchte sie zu verdeutlichen, indem er sagte: „Der Kommunismus ist Gemeinschaft und Regierung; der Anarchismus ist Gemeinschaft und Anarchie.“ Nun spitzten sich die Gegensätze so zu. Die Bakunisten warfen den Gegnern ein: „Euer Zukunftsstaat ist die abscheulichste Sklaverei, die je in einem menschlichen Gehirne ausgebrütet worden ist.“ Worauf die Marxisten erwiderten: „Aber eure freien Arbeitergruppen führen mit logischem Zwange zur freien Konkurrenz, das heißt zum Privateigentum, das heißt zum heutigen Staate zurück.“ Offenbar haben beide Theile Recht bis auf das Tüpfelchen über dem i. Sie vertraten den Pol und Gegenpol des inneren und ewig unlösblichen Widerspruchs, der sich Kommunismus nennt. Eine kürzere und vernichtendere Kritik der ungeheuren Schwindelblase, als sie in dieser tatsächlichen Gegenüberstellung des bakunistischen und marxistischen Prinzips enthalten ist, läßt sich absolut nicht denken. Im Uebrigen trugen die Marxisten den Sieg davon, indem mit 16 gegen 13 Stimmen resolvirt wurde, daß „der Staat, welcher das ganze Volk vertritt und umfaßt, und innerhalb dessen die freien Kommunen organisiert sind, Eigentümer des Landes und der übrigen Arbeitsinstrumente werde.“ Die gesperrt gedruckten Worte wurden als Konzession der starken Minorität der Bakunisten bewilligt; wie die „freien Kommunen“ innerhalb des projektirten Zwangsstaates organisiert werden sollen, gehört zu den Räthseln der sozialistischen Weisheit, über welche sich heute den Kopf zu zerbrechen kaum lohnt.

Dies war die prinzipielle Differenz. Bezüglich der Taktik waren wiederum beide Theile darin einig, daß die Gewalt der entscheidende und letzte Hebel der sozialen Revolution sein muß und wird. Die Marxisten wollen nur durch

unermüdbliche Betheiligung am politischen Leben des heutigen Staats eine so compacte Majorität für sich gewinnen, daß sie eines schönen Tages kurzer Hand alles Bestehende umstürzen können, während die Bakunisten durch ihre unaufhörlichen Putzche, von denen sie beiläufig versicherten, daß es gar keine ernsthaften Revolutionsversuche, sondern nur Akte der Propaganda par le fait sein sollen, das „werkthätige“ Volk an das Feuer gewöhnen wollen, um sich eine erprobte und schlagfertige Armee zu drillen. Wieder war die gegenseitige Kritik höchst treffend. Die Bakunisten sagten: „Indem ihr euch auf den Boden der heutigen Ordnung stellt, wenn auch nur um sie zu bekämpfen, erkennt ihr sie implicite an und verletzt die revolutionäre Reinheit des Prinzips.“ Namentlich wurde den deutschen Sozialdemokraten zum Vorwurfe gemacht, daß sie um des Stimmenfangs bei den Wahlen willen ihre eigentlichen Ziele verhüllten, was Liebknecht zwar zu heftigen Zornesausbrüchen reizte, aber nichtsdestoweniger in der Wahrheit begründet ist. Die Marxisten aber erwiderten: „Alle Tyrannen und Reaktionäre füllen euch die Taschen mit Gold, der letzte Rest von Freiheit wird vernichtet, wenn ihr den Putzch zu einer stehenden Institution in Europa macht.“ Auch hier siegten die Marxisten in einer Resolution, welche erklärt, daß das als Partei organisirte Proletariat alle politischen Mittel anwenden müsse, um zur sozialen Emancipation zu gelangen.

Natürlich kam es bei solchen Differenzen zu keinerlei „Versöhnung“. Man mußte sich mit einer Resolution begnügen, worin sich beide Parteien „jenen gegenseitigen Respekt“ versicherten, „welchen sich Männer schulden, die das Gefühl und die Ueberzeugung ihrer Würde und die Ueberzeugung von ihrer Ehrlichkeit haben.“ Dagegen schlossen die marxistischen Delegirten einen „Solidaritätspakt“ ab, der in Kürze die Grundsätze der früheren Internationalen wiederholt, Grundsätze, die auch im Gothaer Programm der deutschen Sozialdemokratie formulirt sind und sich dahin zusammen fassen lassen, daß der sozialistische Staat im gesellschaftlichen Gemeineigenthum am Grund und Boden, sowie an allen Arbeitswerkzeugen basire und daß er allein zu erreichen sei durch das einmüthige Zusammenwirken aller Arbeiter aller Länder, welchem Bunde gegenüber alle andern Parteien nur eine „reaktionäre Masse“ bilden. Auf Grund dieses Pakts wurde eine „Allgemeine Union des internationalen Sozialismus“ beschossen, die sich demnächst in einem beiläufig aus absolut unbekanntem Deuten bestehenden Bureau zu Gent konstituirte und ein „Manifest an die sozialistischen Arbeiterorganisationen Englands, Frankreichs, Belgiens, Dänemarks, Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz und Italiens“ erließ. In diesem Aufrufe wurde ausdrücklich die „politische Enthaltung“ vervehmt und als maßgebendes Muster die Taktik der deutschen Sozialdemokratie

hingestellt, die somit auch formell als Vorkämpferin in dem Weltkriege des Proletariats gegen eine tausendjährige Kultur anerkannt wurde.

Die praktische Bedeutung und Wirksamkeit des Genter Bundesbureaus wird nicht leicht gering genug angeschlagen werden können, allein die ersten Fäden zu einer neuen Organisation des internationalen Sozialismus sind damit geknüpft, und es ist nur noch die Frage einer sehr absehbaren Zeit, wann Mary seine „Internationale Arbeiterassoziation“ wieder erstehen lassen wird, für deren Rekonstruktion ihm die Bakunisten durch ihre voreilige Berufung des Weltkongresses die schwierigsten Vorarbeiten abgenommen haben. Noch verhängnisvoller, als ein Irrthum in dieser Beziehung würde sein, wenn man, wie es wirklich hier und da geschehen ist, in dem Siege der Marxisten über die Bakunisten den Sieg eines gemäßigteren über ein extremeres Prinzip erblicken wollte. Im letzten Grunde verfolgen beide Fraktionen den gleichen Widersinn; nur sind die Bakunisten etwas konsequenter und ehrlicher und in Folge dessen etwas maßloser und — ungefährlicher. In der That hat nicht der gemäßigtere, sondern der gefährlichere Theil in Gent obgesteigt, und wir dürfen uns um so weniger darüber täuschen, als die ersten und reichsten Früchte dieses Sieges der deutschen Sozialdemokratie zu Gute kommen.

Wenn nun aber schon der Genter Kongreß trotz seiner bemerkenswerthen Folgen für die Befestigung und Erweiterung der Organisation in seinen Debatten eine wahre Travestie auf den geistigen Gehalt der sozialistischen Lehren darstellte, so verstärkt sich dieser Eindruck eines unaufhaltbaren Niedergangs noch bedeutend bei einem Rückblicke in die geistige Kükstammer unserer sozialistischen Mitbürger. Seit Jahr und Tag herrscht hier ein unglaubliches Tohuwabohu; fragt man heute einen Sozialdemokraten, in welchem Gedanken, in welchem Sake seine Partei denn nun völlig einig sei, so kann er ehrlicher Weise nur antworten: „in keinem, als in dem gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verhältnisse und diesen einen dürfen wir nicht proklamiren.“ Es ist bereits hervorgehoben, wie unzerreißbare Fesseln der Agitation durch die Rücksicht auf die bei den Wahlen eingefangenen Stimmen angelegt sind; wenn heute ein gegnerisches Blatt wiederholt, was Mary, Engels, Liebknecht Duzende von Malen feierlich proklamirt haben: daß die Gewalt die ultima ratio des modernen Kommunismus sei, so hallt auf der ganzen Linie der Demagogenpresse der läppische Vorwurf der „Unwissenheit oder Niedertracht“ wieder. Wie die Bakunisten in Gent, so klagte auch Most auf dem diesjährigen Kongresse zu Gotha, „man habe bei den Wahlen vielfach nicht gewagt, radikal vorzugehen, sondern sich so verblümt als möglich ausgesprochen“; ohne Uebertreibung darf man behaupten, daß Hunderttausende im Januar ihre Stimmzettel für sozialdemokratische Kandidaten in die Wahlurne geworfen haben — ohne auch nur

die blaffeste Ahnung, was sie damit thaten. Allein selbst hiervon abgesehen, so ist auch unter den bewußten Anhängern der Bewegung die geistige Verwirrung in bedenklichem Steigen. In einer Partei dieses Kalibers kann sich die Sucht nach immer neuem Blendwerk gar nicht sättigen; als man Lassalle's müde war, hob man Marx auf den Schild; nun wurde auch dieser langweilig und man proklamirte Dühring und Schäffle. Zwischen diesen vier Evangelisten der neuen Religion nur die leiseste und nothdürftigste Harmonie herzustellen, muß selbst der zugleich dreiste und gewandteste Rabulist von vornherein als ein völlig aussichtsloses Unternehmen aufgeben. Dazu kommt ein noch entscheidenderes Moment. Der deutsche Arbeiter, auch wenn er sozialistisch infizirt ist, bleibt doch zu gutartig, als daß er sich auf die Dauer an dem wüsten Poltern, Schimpfen, Verdächtigen, Verleumdten der demagogischen Agitatoren und Zeitungen genügen lassen mag; er hat es zehn oder fünfzehn Jahre lang ertragen, aber nun verlangt er endlich, daß ihm das gelobte Land wenigstens in den allergrößten Umrissen gezeichnet, daß ihm wenigstens in den allgemeinsten Gedanken angedeutet werde, wie die Dinge in Zukunft denn eingerichtet werden sollen. Es giebt absolut keine Forderung, welche die sozialdemokratischen Feder- und Mundhelden in größere Verlegenheit setzt. Ihre wissenschaftlichen Autoritäten lassen sie dabei völlig im Stich. Lassalle's Produktivassoziationen sind längst als reaktionäre Halbheit abgethan; Marx beschränkt sich auf die mehrfach erwähnte, wie Dühring mit Recht sagt, „vage“ Idee des Gemeineigenthums an Grund und Boden und allen sonstigen Arbeitswerkzeugen und hütet sich im Uebrigen wohlweislich, seinen wissenschaftlichen Ruf durch Ausspinnen von Phantasmagorien auf's Spiel zu setzen. Schäffle hat aus jener „vagen“ Idee in seiner vielbesprochenen „Quintessenz des Sozialismus“ den sozialistischen Staat zu konstruiren gesucht, allein bei aller Konnivenz und Zuneigung kommt er doch in fast allen entscheidenden Punkten — so bei der Frage der individuellen Bedarfsbestimmung, der Werthabmessung zc. — zu dem Resultate, daß die Sache „vorläufig“ eine Utopie sei. Dühring hat allerdings als „sozialitäres System“ der Zukunft eine „Wirthschaftskommune“ in allem Detail juridisch und ökonomisch zu begründen gesucht, und insofern könnte er aushelfen, allein unglücklicher Weise wird sein System schon seit lange von Engels, dem Busenfreunde von Marx, im „Vorwärts“ als verfehlte Ausgeburt eines unlogischen und unwissenden Kopfes „vernichtet.“ Einige *di minorum gentium* haben dann helfend in die Lücke zu springen gesucht. Most wollte in einer Serie von Vorträgen die neue Welt malen, allein schon bei dem ersten Anlaufe förderte er so blühenden Unsinn zu Tage, daß ihm schleunigst von Parteiwegen das Handwerk gelegt werden mußte. Bebel ging es bei einem bescheideneren Versuch nicht besser, und auf dem letzten Parteikongresse lag er sich mit Most

in den Haaren, wer von Beiden der Partei bei diesen Exkursen mehr geschadet habe. Enfin die Sache war nicht zu machen, und wohl vornemlich, um das agitatorische Wirken von dieser gefährlichen Schlinge zu befreien, wurden wissenschaftliche Organe in's Leben gerufen, die den Sozialismus begründen, ergründen und erforschen sollen, nachdem er beiläufig anderthalb Jahrzehnte lang wie ein marktchreierischer Charlatan auf Markt und Gassen seine Heilmittel als unfehlbar gepriesen und jeden Zweifler mindestens der Unwissenheit, wenn nicht schlimmerer Dinge geziehen hatte.

Das wissenschaftliche Organ der eigentlichen Partei ist bekanntlich eine Halbmonatsschrift „Die Zukunft“, zu welcher nach einer neulichen Enthüllung Dühring's ein „Millionär“ die Gelder gegeben haben soll. Sie ist in anständigem Tone geschrieben, aber in beträchtlichem Grade abstrakt, dürr und selbst ein wenig langweilig. Klarheit hat sie bisher in das wogende Chaos der Parteianschauungen nicht gebracht, vielmehr die letzten etwa noch halbwegs festen Punkte zerstören helfen. Ihr Urtheil über die Werththeorie von Marx ist bereits erwähnt. Wenn es weiter noch einen Satz gab, von dem die sozialdemokratische Agitation von Anbeginn sich nährte, so war es die Forderung des vollen Arbeitsertrages für den Arbeiter. Auch ihn erkennt die „Zukunft“ nicht an. Sie erklärt es für ungerecht, den Arbeiter nach dem Maße zu entlohnen, als er Werthe erzeugt oder Arbeitszeit aufgewandt habe: die „wahre Gerechtigkeit“ erlange, daß er in dem Verhältnisse mehr erhalte, als er mehr Mühe und Unannehmlichkeit bei der Arbeit gehabt habe. Diese Anschauung überbakunisiert noch den Bakunismus.

In freierem und loserem Verhältniß, als die „Zukunft“, steht die Monatschrift „Neue Gesellschaft“ zur deutschen Sozialdemokratie. Neben manchem Nichtigem hat sie einen sehr interessanten Aufsatz von Schäffle „über die natürliche Zuchtwahl in der menschlichen Gesellschaft“ gebracht. Es ist ein Versuch zur Versöhnung des Darwinismus und Sozialismus, die merkwürdiger Weise in der öffentlichen Meinung vielfach als nahe verwandt gelten, während es keine denkbar größeren Gegensätze giebt als die radikale Deszendenztheorie und den radikalen Kommunismus. Schäffle's Sozialismus in diesem Essay ist verhältnißmäßig zahmer Natur. Er hofft, aus der gegenwärtigen eine höhere Zivilisationsepoche durchbrechen zu sehen, in welcher namentlich durch eine Verschiebung der Besitzverhältnisse zu Gunsten des Kollektiveigenthums der geistigen Kraft im Kampfe um die bevorzugte Stellung in der menschlichen Gesellschaft ein freierer und weiterer Spielraum gegeben ist, als heute. Wenn er sagt, daß ein kampf- und streitloser Zustand des menschlichen Geschlechts absolut undenkbar sei, daß geschichtslos radikales Improvisiren eines utopischen Gesellschaftszustandes keine neue Gesellschaft begründen könne, wenn er endlich schreibt: „Die Aristokratie der persönlichen

Tüchtigkeit muß jeder Verständige anerkennen. Wer der Gesellschaft mehr leistet, soll mehr von ihr empfangen, soll besser von ihr unterhalten und mehr geehrt sein, soll herrschen" —, so wird ihm jeder Verständige beistimmen, aber freilich den Sozialismus, wie ihn unsere Sozialdemokratie versteht, begründet, ergründet und erforscht er damit so wenig, daß er ihn vielmehr pur et simple todtschlägt.

An diesen kurzen Bemerkungen über die neuen Zeitschriften sei es für diesmal genug. Es liegen von der „Zukunft“ erst fünf, von der „Neuen Gesellschaft“ erst zwei Hefte vor, und es wäre unbillig, auf noch so spärliches Material hin schon ein irgend abschließendes Urtheil zu fällen.

Berlin, den 3. Dezember 1877.

Franz Mehring.

An den westeuropäischen Höfen 1483 bis 1486.

(Eine Reisebeschreibung. *)

II.

2. In England. Am Montag nach Palmarum**) schiffte sich unser Ritter nach England ein, ging, dort angekommen, zu Fuß bis Canterbury und weiter nach London, wo er am Charfreitag ankam. Dort traf er einen Landsmann, „einen Edelmann, ein Schenk mit Namen, welcher der Rechten Doktor oder Licentiatus war, ein Schlesinger.“ Dieser führte ihn ein „in der Kaufleute Haus, welches man die Mannschaft nennet.“ Acht Tage nach Ostern verließ er London um zum Könige zu reisen. Doktor von Schenk hatte ihm zum Abschied einen silbernen Ring verehrt und ein Kaufmann aus Danzig, Peter Eckstedt, einen goldenen, „welcher von der Kraft und Tugend, daß wer ihn an der Hand trägt, an dem kann die fallende Krankheit nicht Macht haben.“ — Dieser Zauber stamme von dem heiligen König Eduard her, der Johannes dem Täufer besondere Verehrung gewidmet und einst einem Bettler einen goldenen Ring geschenkt habe. Diesen Ring brachte dann Johannes der Täufer auf hoher See Engländern, die nach dem heiligen Grabe pilgerten mit der Erklärung, daß derselbe die angedeutete Wunderkraft besitze. „Derhalben“ — wie Popplau erzählt — „auch alle Könige in Engelland den Gebrauch haben, daß sie jährlich am Charfreitag unter der Messen große Schüsseln oder Becken

) Folgende Druckfehler im ersten Theile dieser Reisebeschreibung (voriges Heft der Grenzboten) sind zu berichtigen: Seite 422 Zeile 12 von unten lies „ehelichen“ statt „ehelichen“; S. 424 Z. 20 v. v. „fühlte“ statt „füllte“; ebenda Z. 4 v. u. „Bedenfloer“ statt „Beckenloer“; S. 425 Z. 17 v. u. hinter „Wallhen“ fehlt „“; ebenda Z. 7 v. u. l. „**“ statt „*“.

**) 12. April 1484.